



Dominik Wagner-Diehl
Birthe Kleber
Katharina Kanitz (Hrsg.)

Bildung, Biografie, Ungleichheit

Beiträge der Biografieforschung
zum Verhältnis von Bildung und
sozialer Ungleichheit

Verlag Barbara Budrich



Bildung, Biografie, Ungleichheit

Dominik Wagner-Diehl
Birthe Kleber
Katharina Kanitz (Hrsg.)

Bildung, Biografie, Ungleichheit

Beiträge der Biografieforschung zum
Verhältnis von Bildung und sozialer
Ungleichheit

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2438-3 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1573-2 (PDF)

DOI 10.3224/84742438

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Titelbildnachweis: www.fotolia.com

Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Europe

Inhalt

<i>Dominik Wagner-Diehl, Katharina Kanitz, Birthe Kleber</i> Zum Zusammenhang von Bildung, Biografie und Ungleichheit: Eine Einleitung	7
<i>Ingrid Mieth</i> Bildung, soziale Ungleichheit und Biografie. Ein konzeptioneller Aufriss	17
<i>Regina Soremski</i> Bildungsaufstieg trotz Bildungsbenachteiligung!? Aufstiegsförderliche Wechselwirkungen zwischen institutioneller und lebensweltlicher Bildung	41
<i>Merle Hummrich</i> Sind Ungleichheiten vergleichbar? Fallanalytische Betrachtungen ethnischer Differenzierung in unterschiedlichen schulkulturellen Ordnungen	55
<i>Christine Demmer, Rebekka Hahn</i> Zugehörigkeitskonstruktionen und Bildungsprozesse junger Frauen mit russlanddeutscher Migrationsgeschichte	79
<i>Tanja Manthey-Gutenberger</i> Gelingensbedingungen für Bildungsaufstiege von Kindern aus großen Mehrkindfamilien mit libanesisch-palästinensischem Migrationshintergrund	99
<i>Dominik Wagner-Diehl</i> Biografische Übergänge zwischen Studium und Berufsausbildung	117

<i>Antje Handelsmann</i> Berufssuchprozesse Jugendlicher mit nicht-linearen (Aus-)Bildungsverläufen: eine biografische Perspektive auf den Weg von der Schule in eine Ausbildung	139
<i>Birthe Kleber</i> Soziale Ungleichheit und Interessenvertretung. Frauen in der Solidargemeinschaft der DGB-Gewerkschaften	159
<i>André Epp</i> Unterdrückte biografische (Ohnmachts-)Erfahrungen von Lehrkräften als Katalysator sozialer Benachteiligung?	175
<i>Katharina Kanitz</i> Geschlecht, Schule und Ungleichheit – Rekonstruktion und Diskussion geschlechtsspezifischer Benachteiligung in Schule und Unterricht	195
<i>Michael Holzmayer</i> „weil mir halt Familie sehr wichtig ist“ – Zum Habitus und seiner Passung als Kernelemente der Berufswahl von Lehramtsstudierenden	213
<i>Timo Schreiner</i> Organisation – Biografie – Vielfalt: Zur Konstruktion sozialer Kategorien im Verhältnis biografischer und organisationaler Erfahrungen	233
Verzeichnis der Autor*innen	251

Zum Zusammenhang von Bildung, Biografie und Ungleichheit: Eine Einleitung

Dominik Wagner-Diehl, Katharina Kanitz, Birthe Kleber

Ausprägungen sozialer Ungleichheit und die damit verbundene hierarchische Schichtung einer Gesellschaft sind zentrale Themen der Sozialwissenschaften. Dabei rückt nicht nur eine historische Betrachtung verschiedener Gesellschaftsformen in den Blick, sondern eben auch die Frage, welche Formen sozialer Ungleichheit in unserer heutigen, auf allgemeinen Gleichheitsprinzipien gründenden, demokratischen Gesellschaft zu finden sind und wie diese entstehen. Die Suche nach den Ursachen sozialer Ungleichheit führt dabei fasst zwangsläufig zur Chancenstruktur unseres Bildungssystems, dass eben auch über die weiteren beruflichen und gesellschaftlichen Positionen eines Menschen bestimmt.

In den letzten 30 Jahren ist eine kaum noch zu überblickende Zahl an Untersuchungen zum Thema Bildungsungleichheit entstanden (vgl. aktuell z.B. Krüger et al. 2011; Solga/Dombrowski 2009; Kuhnhenne et al. 2012). Diese belegen nach wie vor die Existenz von Bildungsungleichheit in Deutschland, auch wenn sich die Relevanz verschiedener Dimensionen sozialer Ungleichheit langsam zu verschieben scheint. So zählen Frauen mittlerweile nicht länger zu den Bildungsverlierer*innen, auch wenn sie im späteren Berufsleben weiterhin benachteiligt sind. Einen deutlichen Einfluss hat jedoch unverändert die sozioökonomische Stellung des Elternhauses (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018: 53). Neben dieser schichtspezifischen Bildungsungleichheit weisen aktuell insbesondere Menschen mit Migrationshintergrund eine vergleichsweise geringe Bildungsbeteiligung auf (vgl. ebd.).

Die Forschung zu den Ursachen dieser herkunftsbedingten Bildungsdisparitäten zeichnete sich seit den ersten veröffentlichten PISA-Ergebnissen 2001 vorrangig durch quantitative Ansätze aus. Hier stand zunächst die Beschreibung sozialer Ungleichheiten im Bildungssystem im Fokus. Durch weitere nationale sowie internationale Vergleichsuntersuchungen wurde es möglich, Zusammenhänge zwischen Bildungserfolg und Herkunft zu quantifizieren und damit beispielsweise den Kompetenzerwerb von Schüler*innen in den Blick zu nehmen (vgl. Neumann et al. 2014) oder Fragen der Bildungsbeteiligung hinsichtlich von Chancengleichheit für Kinder und Jugendliche zu diskutieren (vgl. Ehmke/Baumert 2007). Diese Forschungen rekurrieren insbesondere auf Theorien der rationalen Bildungswahl (vgl. Boudon 1974; Erikson/Jonsson 1996; Breen/Goldthorpe 1997), welche die Ursache für Bildungsungleichheit vor allem in differnten Entscheidungen an zentralen Übergängen des Bildungssystems sehen und herkunftsbedingte Kosten-Nutzen-Kalkulationen formulieren (vgl. Maaz et al. 2006).

Die Praktikabilität dieser Herangehensweise hat sich in zahlreichen Publikationen erwiesen (vgl. z.B. Dumont et al. 2014; Watermann et al. 2014; Müller/Pollak 2016). Wie Bildungsbenachteiligung und abweichende Bildungswege individuell erlebt und gestaltet werden, wird dadurch jedoch nicht sichtbar. Bildungsentscheidungen werden eben nicht bloß an einzelnen Abzweigungen des Lebensweges getroffen, sondern sind in einen gesamtbiografischen Zusammenhang eingebettet (vgl. Dausien 2014: 48). Diese Leerstelle können nur qualitative Forschungsarbeiten füllen: Beispielsweise wurden schulische sowie familienbiografische Hintergründe rekonstruiert und daraus schlussfolgernd schulische Anerkennungsproblematiken herausgefiltert, die für die biografische Entwicklung des Einzelnen von Bedeutung sind (vgl. Wiezorek 2005; Sandring 2013). In anderen Forschungsarbeiten stehen die individuellen Übergänge von Schüler*innen und damit einhergehende Selektionsprozesse des Bildungssystems im Fokus (vgl. Kramer et al. 2009; Kramer et al. 2013). Auch wurden soziale Ungleichheit und Bildungsverläufe unter dem Aspekt der Peerbeziehungen thematisiert (vgl. Krüger et al. 2008; Krüger et al. 2010). Diese schüler*innenbiografische Perspektive verfolgt eine Linie, die die komplexen Verbindungen von Biografie und Schulkarriere verknüpft und auf dieser Grundlage biografietheoretische Konzepte entwirft (vgl. Helsper et al. 2014).

Herkunftsbedingte Unterschiede zeigen sich jedoch nicht nur im Schulsystem, sondern auch beim Zugang zu akademischer Bildung. Obwohl heute immer größere Teile der Bevölkerung Zugang zu höherer Bildung haben, ist der Bildungserfolg am Übergang zur Hochschule nach wie vor von der sozialen Herkunft abhängig (vgl. Müller/Pollak 2016: 380f.). Die Forschung macht deutlich, dass der Hochschulzugang eine aggregierte Folge von vielschichtigen Übergangentscheidungen während der Schullaufbahn ist, die wiederum von herkunftsspezifischen Aspekten beeinflusst werden (vgl. Schindler/Reimer 2010). Insbesondere qualitative Studien, die eine biografische Forschungsperspektive haben, verdeutlichen komplexe Wirkzusammenhänge, beziehen sich auf die Gesamtheit der Biografie und betrachten spezifische biografische Übergänge im Bildungs-, Schul- und Hochschulsystem (vgl. Soremski 2019: 9ff.).

An qualitative Forschungslinien anknüpfend soll Biografie daher im Kontext dieses Bandes als Bindeglied zwischen Bildung und sozialer Ungleichheit verstanden werden. Biografien resultieren aus Erfahrungsaufschichtungen, die sich über den gesamten Lebensverlauf hinweg, in der Auseinandersetzung mit der Umwelt, vollziehen (vgl. Fischer/Kohli 1987: 26ff.). Daher verweisen sie nicht nur auf das Leben einzelner Menschen, sondern auch auf die Gesellschaft, in der diese leben (vgl. Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 412) und bieten dadurch sowohl einen Zugang zu den Strukturen des Bildungssystems als auch zu individuellen Bildungswegen. Dabei zeigt sich, dass geschichtliche Ereignisse und gesellschaftliche Strukturen auf ganz

unterschiedliche Art und Weise wahrgenommen werden. Vor diesem Hintergrund lassen sich auch etablierte Perspektiven auf Bildung und soziale Ungleichheit aufbrechen und hinterfragen. Auch lässt sich exemplarisch aufzeigen, wie sozialer Ungleichheit mit Bildung begegnet werden kann. Wie sich nachfolgend zeigt, werden dabei nicht nur die Lebensgeschichten von Schüler*innen und Studierenden relevant, sondern auch die der Lehrkräfte, welche immer auch eine eigene Vorgeschichte in das Bildungsgeschehen einbringen. Zudem sollte der Blick nicht nur auf den Zusammenhang von institutioneller Bildung und sozialer Ungleichheit gerichtet werden, sondern auch darauf, welche Bedeutung lebensweltlicher Bildung in diesem Zusammenhang zukommt.

Als Herausgeber*innen dieses Sammelbandes war es unser Anliegen, unterschiedliche Perspektiven auf den Zusammenhang von Bildung, Biografie und Ungleichheit einzufangen. Der vorliegende Band thematisiert in einer Reihe von Beiträgen demnach die Relevanz von sozialer Ungleichheit und Bildung im Kontext biografischer Erfahrungen. Fragen, denen sich die nachfolgenden Beiträge widmen, sind z.B.: Welche Veränderungspotenziale und Widerstände zeigen sich in Bildungsbiografien? Wie beeinflussen ungleiche Startbedingungen die Chancen von Bildungsverläufen? Wie reproduzieren die Strukturen des Bildungssystems soziale Ungleichheit? Welche Chancen für den Abbau von Ungleichheit finden sich in Bildungsinstitutionen? Welche ungleichheitsreduzierenden Potenziale werden durch Bildung ausgelöst? Wie kann Bildung zu einer Reduzierung von Ungleichheiten beitragen?

Der Aufbau des Bandes ist entlang zentraler Themengebiete im Kontext von Bildung, Biografie und Ungleichheit orientiert. (1) Zu Beginn finden sich Texte, die relativ allgemein auf den Zusammenhang von Bildungsungleichheit und Biografie eingehen und einen Schwerpunkt auf das Thema Bildungsaufstiege legen. (2) Danach folgen Beiträge, die den Zusammenhang von Migration und Bildungsungleichheit aus einer biografischen Perspektive in den Blick nehmen. (3) Im Anschluss werden der Stellenwert beruflicher Bildung in Biografien und die biografische Bedeutung von Gewerkschaften beleuchtet. (4) Zum Abschluss finden sich Beiträge, welche Biografie und Bildungsungleichheit im Kontext von Institutionen des Bildungs- und Sozialsystems in den Blick nehmen.

Allgemeines zu Bildung, Biografie und Ungleichheit

Ingrid Mieth vermittelt zu Beginn des Bandes einen allgemeinen Überblick darüber, welchen Beitrag die Biografieforschung zum Zusammenhang von Bildung und sozialer Ungleichheit leisten kann. Dazu geht sie auf zentrale Prämissen der Biografieforschung ein und verdeutlicht diese exemplarisch anhand von Daten aus einer Untersuchung zu Bildungsaufstiegen in drei Generationen in Ost- und Westdeutschland. Dabei zeigt sich beispielsweise, dass die Erfassung des biografischen Gesamtzusammenhangs einen differen-

zierten Blick auf lebensgeschichtliche Teilthemen, wie z.B. Fremdheitserfahrungen von Bildungsaufsteiger*innen, erlaubt. Auch wird anhand des Prinzips der Sequenzialität die Bedeutung früherer Erlebnisse für später folgende Entscheidungen im Bildungsweg ersichtlich. Weiter wird aufgezeigt, dass die Retrospektive in Biografien nicht als methodisches Problem aufzufassen ist, sondern relevante Erkenntnisse ermöglicht. Ähnliches gilt für die subjektive Konstruktion von Biografien, in der beispielsweise die generationally geprägte Perspektive von Biograf*innen sichtbar wird. Zudem wird aufgezeigt, dass sich die Biografieforschung durch die Möglichkeit zur Erfassung von Prozessstrukturen des Lebenslaufs und eine rekonstruktive Theoriebildung auszeichnet.

Regina Soremski geht in ihrem Beitrag auf aufstiegsförderliche Wechselwirkungen zwischen institutioneller und lebensweltlicher Bildung ein. Dabei werden Sozialisationskontexte als relevante Bildungsorte in den Blick genommen und auf ihre biografische Bedeutung hin untersucht. Die Autorin stützt sich dabei auf eine Untersuchung, die sich den Lebensgeschichten von Bildungsaufsteiger*innen aus West- und Ostdeutschland widmet, die ihren Erwerbszyklus bereits abgeschlossen haben. Vorgestellt wird das Fallbeispiel „Harry Seifert“, der, dank seines gewerkschaftlichen Engagements, einen schrittweisen Bildungs- und Berufsaufstieg vollzieht. Dabei zeigt sich aus einer gesamtbiografischen Perspektive, dass in den einzelnen Schritten der Berufs- und Bildungsbiografie verschiedene Bereiche lebensweltlicher und institutioneller Bildung ineinandergreifen.

Migration und Bildungsungleichheit

Merle Hummrich nimmt eine international vergleichende Perspektive auf den Umgang mit sozialer Ungleichheit in unterschiedlichen Schulkulturen ein. Dazu benutzt sie ein mehrbenenanalytisches Verfahren, das Bildungspolicies mit institutionellen Entwürfen und der konkreten Unterrichtspraxis vergleicht. Konkret bezieht sie sich dazu auf Unterrichtsbeobachtungen aus einer US-amerikanischen Highschool und einer deutschen Gemeinschaftsschule. Fokussiert werden dabei ethnizierende Differenzierungen und Diskriminierungen im Unterricht. Auch werden allgemeine Beobachtungen aus dem Kontext beider Schulen mit einbezogen. Die Autorin kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die US-amerikanische Highschool eine „Exkludierende Inklusion“ verfolgt, wohingegen die Gemeinschaftsschule aus Schleswig-Holstein für eine „Inkludierende Exklusion“ steht. Es zeigt sich, dass ethnische Differenzierung sowohl in Deutschland als auch in den USA auf ganz unterschiedliche Art und Weise hervorgebracht werden kann.

Christine Demmer und Rebekka Hahn widmen sich Zugehörigkeitskonstruktionen und Bildungsprozessen junger Frauen mit russlanddeutscher Migrationsgeschichte. Der Beitrag zeichnet sich dadurch aus, dass vor allem Russlanddeutsche der zweiten Generation zu Wort kommen. Vorgestellt wird

ein laufendes Forschungsprojekt, das insbesondere die biografischen Selbstentwürfe der untersuchten Personengruppe in den Blick nimmt. Anders als Untersuchungen zu Russlanddeutschen, die von Migrationsgeschichte und konflikthafter Zugehörigkeit ausgehen, setzen sie die biografischen Selbstthematisierungen als Ausgangspunkt. Dabei gehen sie der Frage nach, in welchem Zusammenhang Konstruktionen von Zugehörigkeit mit biografischen Bildungsprozessen stehen. Fokussiert werden dabei vor allem die Zugehörigkeitsbereiche Glaube, Familie und Geschlecht.

Der Beitrag von *Tanja Manthey-Gutenberger* gewährt Einblicke in die Biografien von Kindern aus Mehrkindfamilien mit libanesisch-palästinensischem Migrationshintergrund. Sie präsentiert dazu das Fallbeispiel eines jungen Mannes, der über zehn Jahre hinweg in Asylbewerber*innenheimen in Deutschland lebte und dort aufwuchs. Dabei zeigt sich, dass insbesondere die Geschwisterfolge und die Vorbereitung eines Bildungsaufstiegs durch die älteren Geschwister eine Rolle spielen. Die reine Zahl der Geschwister hingegen ist nicht ausschlaggebend für deren Bildungserfolge. Die jüngeren Geschwister profitieren von den Erfahrungen der Älteren. Die älteren Geschwister hingegen haben nur wenige Chancen im deutschen Bildungssystem. Angesichts dessen lässt sich folgern, dass sich migrationsbedingte Identitätskonflikte und die Unsicherheiten der Elterngeneration stärker auf die Erstgeborenen übertragen haben als auf die nachfolgenden Geschwister.

Biografie und Ungleichheit in Arbeits- und Berufszusammenhängen

Dominik Wagner-Diehl widmet sich in seinem Beitrag den Biografien von Personen, die zuerst ein Studium absolviert und im Anschluss daran eine Berufsausbildung ergriffen haben. Dabei knüpft er unter anderem an die biografische Forschung zu Studienabbrecher*innen, Bildungsaufsteiger*innen und die Berufswahlforschung an. Der Zusammenhang von Bildung, Biografie und sozialer Ungleichheit wird exemplarisch anhand zweier Fallbeispiele diskutiert. In einer der beiden vorgestellten Lebensgeschichten wird zuerst ein Bildungsaufstieg vollzogen, bevor der Wechsel in einen Ausbildungsberuf erfolgt. Im Gegensatz dazu bedeutet die Studienentscheidung im zweiten Fallbeispiel zunächst eine Reproduktion des familialen Bildungsstatus. Hieran lässt sich erkennen, dass die Entscheidung nach dem Studium eine Berufsausbildung zu absolvieren entweder mit einer Rückkehr ins Herkunftsmilieu einhergehen kann oder aber eine Distanzierung von familialen Bildungserwartungen bedeutet. Auch zeigt sich, dass Erfahrungen beruflicher Unsicherheit gerade bei Bildungsaufsteiger*innen zu einer Abkehr von akademischen Berufen führen können.

Der Artikel von *Antje Handermann* betrachtet Berufssuchprozesse von Jugendlichen mit nicht-linearen Ausbildungsbiografien. Im Fokus steht dabei ein Vergleich zwischen den Übergangssystemen in Deutschland und Neusee-

land. Dazu nimmt die Autorin den Weg von der Schule in die Berufsausbildung aus einer biografischen Perspektive in den Blick. Im Ergebnis werden vier länderübergreifende Typen der Berufssuche herausgearbeitet, von denen zwei anhand von Fallbeispielen veranschaulicht werden. Deutlich wird dabei, dass die unterschiedliche Bedeutung von Beruflichkeit in den untersuchten Ländern auch einen Einfluss auf den Umgang mit Ausbildungsabbrüchen hat. Die Rekonstruktion diskontinuierlicher Berufsfindungsprozesse zeigt unter anderem auf, dass berufliche Krisen nicht nur negativ konnotiert sein müssen, sondern zugleich die Perspektive auf Veränderungspotenziale in Biografien eröffnen.

Den Bildungsbiografien von gewerkschaftlich aktiven Frauen widmet sich *Birthe Kleber* in ihrem Beitrag. Sie untersucht, inwiefern sich das Geschlecht auf ein gewerkschaftliches Engagement auswirkt. Es zeigt sich, dass das Geschlecht auch für die Wahrnehmung von Bildung und Kompetenzen eine Rolle spielt, da den Gewerkschafterinnen zum Teil politische Kompetenzen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit abgesprochen werden. Deutlich wird daran eine starke Wechselwirkung von Geschlecht und der Anerkennung von Bildungsprozessen und Kompetenzen. Der Beitrag steht damit in einem Spannungsverhältnis zu empirischen Befunden, laut denen Frauen in unserem Schulsystem mittlerweile zu den Gewinner*innen zählen. *Birthe Kleber* zeigt auf, dass es bei der Anerkennung von politischen Kompetenzen nach wie vor geschlechtsbedingte Unterschiede zu geben scheint.

Biografie und Bildungsungleichheit im Kontext von Institutionen des Bildungs- und Sozialsystems

André Epp widmet sich der Frage, wie sich die Biografien von Lehrer*innen auf deren subjektive Theorien zum Übergang von der Schule in die Berufsausbildung auswirken. Dazu greift er sowohl auf Expert*inneninterviews als auch auf biografisch-narrative Interviews mit Lehrkräften zurück und setzt diese zueinander ins Verhältnis. Im Fokus steht das Fallbeispiel von „Herrn Maier“, der auf Umwegen in den Lehrerberuf einmündet und für den dieser eher eine Verlegenheitslösung darstellt. Der Autor verdeutlicht, wie sich biografische Erfahrungen von Diskontinuität und Passivität auf die Perspektive des Lehrers auf den Übergang seiner Schüler*innen in den Beruf auswirken. Durch die biografische Prägung der Wahrnehmung des Lehrers wird die Komplexität des Übergangsprozesses seiner Schüler*innen nur in Ausschnitten wahrgenommen. Im Ergebnis zeigt sich, dass vereinfachende Sichtweisen von Lehrkräften ein Resultat unbearbeiteter biografischer Verletzungsdispositionen sein können.

Im Fokus des Beitrags von *Katharina Kanitz* steht die geschlechtsspezifische Benachteiligung von Jungen in der Schule. Untersucht wird, inwiefern schulische Sozialisationserfahrungen dazu beitragen, dass Jungen Bildungsbenachteiligung im Schulsystem erfahren. Die Autorin bezieht sich dabei auf

die interaktionstheoretische Annahme, dass Geschlecht sozial hergestellt wird. Zugleich wird untersucht, inwiefern Schüler Anerkennung in der Lehrer-Schüler-Beziehung wahrnehmen. Dazu wird eine Gruppendiskussion mit Jugendlichen an einem Gymnasium im ländlichen Raum besprochen. Es zeigt sich, dass sich die untersuchte Gruppe stark an heteronormativen Vorstellungen von Männlichkeit orientiert und Weiblichkeit als negativen Gegenpol zu Männlichkeit definiert. Die interviewten Jungen bringen dabei ihre Benachteiligung im Unterricht zum Ausdruck, die lediglich im wettkampforientierten Bereich des Sportunterrichts aufgehoben zu sein scheint. Auch die guten Leistungen von Mädchen im naturwissenschaftlichen Bereich werden von den Jungen nicht als Gleichberechtigung, sondern als eigene Benachteiligung wahrgenommen. Im Ergebnis zeigt sich, dass Jungen im schulischen Kontext mit traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit konfrontiert werden, diese aber auch selbst reproduzieren. Zugleich fordert Schule von jungen Männern jedoch eine Orientierung an Geschlechtervorstellungen, die von traditionellen Rollenbildern abweicht.

Der Beitrag von *Michael Holzmayer* setzt sich mit dem Habitus von Lehramtsstudierenden an einer Pädagogischen Hochschule in Österreich auseinander. Dabei greift er auf die Habitus­theorie Bourdieus zurück und setzt diese in ein Verhältnis zu Biografie­forschung. Der Autor bedient sich dazu der Methode der sequenzanalytischen Habitusrekonstruktion. Verdeutlicht wird dieses Vorgehen an der Darstellung eines Interviews mit einer Studentin des Lehramts an Primarstufen. Die Studierende orientiert sich an einem Drei-Phasen-Modell, in dem Ausbildung, Mutterschaft und Erwerbstätigkeit geordnet aufeinanderfolgen. Besonders relevant ist hier die ausgeprägte Familienorientierung der Studierenden. Davon ausgehend formuliert der Autor Rückschlüsse auf die Kultur der pädagogischen Hochschule, als einer Institution, die zukünftige Lehrer*innen ausbildet. Er kommt zu dem Schluss, dass es sich um einen typischen Fall handeln könnte, demzufolge Lehramtsstudierende einen Beruf wählen, der Sicherheit und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verspricht. Sie orientieren sich demnach an eher konservativen Werten, was zu Konflikten mit den Unsicherheiten des pädagogischen Alltags führen kann.

Timo Schreiner widmet sich der Frage, inwieweit Biografien und Organisationen zusammenwirken und die Wahrnehmung sozialer Kategorien beeinflussen. Er fokussiert dabei auf Ergebnisse einer Untersuchung, die sich mit dem Umgang mit Vielfalt in der Organisation des Jugendamtes auseinandersetzt. Hier kann er zeigen, dass sich die interviewten Personen auf den unterschiedlichsten Hierarchieebenen auf biografische Aspekte beziehen und diese nutzen, um die Bedeutung von sozialen Kategorien zu begründen. Das Jugendamt wird hier nicht nur als eine sozialstaatliche Organisation charakterisiert, sondern auch in ihrer Aufgabe als Bildungsinstitution beschrieben. Er verdeutlicht dies am Beispiel des Leiters eines Jugendamtes, der eine Dis-

kriminierung aufgrund seiner Homosexualität erfahren hat, diese biografisch kontextualisierten Erfahrungen aber letztendlich als Begründung seines eigenen Umgangs mit Vielfalt im Jugendamt nutzt.

Die nachfolgenden Beiträge vermitteln unterschiedlichste Einblicke in Forschungsarbeiten zum Zusammenhang von Bildung, Biografie und Ungleichheit. Dabei soll zum einen sichtbar werden, welche Erkenntnisse sich ergeben, wendet man sich dem Zusammenhang von Bildung und sozialer Ungleichheit aus einer biografischen Perspektive zu. Zum anderen sollen auch grundlagentheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Bildung, Biografie und Ungleichheit formuliert und diskutiert werden. Ausschlaggebend war dabei nicht, ob Ansätze der Biografieforschung Verwendung finden, sondern inwiefern der Stellenwert des Biografischen als Bindeglied zwischen Bildung und Ungleichheit sichtbar wird.

Ausgangspunkt für diesen Sammelband war eine Tagung mit dem Titel „Bildung – Biografie – Ungleichheit“ an der Justus-Liebig-Universität Gießen im November 2018. Ausgerichtet wurde diese von der Sektion „Soziale Ungleichheit und Geschlecht“ des „Gießener Graduiertenzentrums Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften“ (GGS). Der Großteil der hier gesammelten Beiträge basiert auf Vorträgen, die im Rahmen dieser Veranstaltung gehalten wurden. Die Tagung wurde mit Hilfe des Gießener Graduiertenzentrums Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften (GGS) finanziert, dem wir hiermit ausdrücklich danken möchten.

Quellen

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2018): Bildung in Deutschland 2018. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung. Bielefeld: Bertelsmann.
- Boudon, Raimond (1974): Education, Opportunity and Social Inequality. New York: Wiley & Sons.
- Breen, Richard/Goldthorpe, John H. (1997): Explaining Educational Differentials: Towards a Formal Rational Action Theory. In: Rationality and Society 9, 3, pp. 275-305.
- Dausien, Bettina (2014): „Bildungsentscheidungen“ im Kontext biografischer Erfahrungen und Erwartungen. Theoretische und empirische Argumente. In: Miethel, Ingrid/Ecarius, Jutta/Tervooren, Anja (Hrsg.): Bildungsentscheidungen im Lebenslauf. Perspektiven qualitativer Forschung. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 39-61.

- Dumont, Hanna/Maaz, Kai/Neumann, Marko/Becker, Michael (2014): Soziale Ungleichheiten beim Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe I: Theorie, Forschungsstand, Interventions- und Fördermöglichkeiten. In: Maaz, Kai/Neumann, Marko/Baumert, Jürgen (Hrsg.): Herkunft und Bildungserfolg von der frühen Kindheit bis ins Erwachsenenalter. Forschungsstand und Interventionsmöglichkeiten aus interdisziplinärer Perspektive. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 17, Sonderheft 24. Wiesbaden: Springer VS, S. 141-165.
- Ehmke, Timo/Baumert, Jürgen (2007): Soziale Herkunft und Kompetenzerwerb. Vergleiche zwischen PISA 2000, 2003 und 2006. In: Prenzel, Manfred/Artelt, Cordula/Baumert, Jürgen/Blum, Werner/Hammann, Marcus/Klieme, Eckhard/Pekrun, Reinhard (Hrsg.): PISA 2006. Die Ergebnisse der dritten internationalen Vergleichsstudie. Münster: Waxmann, S. 309-335.
- Erikson, Robert/Jonsson, Jan O. (1996): Explaining Call Inequality in Education: the Swedish Test Case. In: Erikson, Robert/Jonsson, Jan O. (Ed.): Can Education Be Equalized? Boulder CO: Westview Press, pp. 1-63.
- Fischer, Wolfram/Kohli, Martin (1987): Biographieforschung. In: Voges, Wolfgang (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 25-49.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele (1997): Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 17, 4, S. 405-427.
- Helsper, Werner/Kramer, Rolf-Torsten/Thiersch, Sven (2014): Schülerhabitus: Theoretische und empirische Analysen zum Bourdieuschen Theorem der kulturellen Passung. Wiesbaden: Springer VS.
- Kramer, Rolf-Torsten/Helsper, Werner/Thiersch Sven/Ziems, Carolin (2009): Selektion und Schulkarriere. Kindliche Orientierungsrahmen beim Übergang in die Sekundarstufe I. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kramer, Rolf-Torsten/Helsper, Werner/Thiersch Sven/Ziems, Carolin (2013): Das 7. Schuljahr. Wandlungen des Bildungshabitus in der Schulkarriere? Wiesbaden: Springer VS.
- Krüger, Heinz-Hermann/Köhler, Sina-Mareen/Zschach, Maren/Pfaff, Nicolle (2010): Kinder und ihre Peers. Freundschaftsbeziehungen und schulische Bildungsbiographien. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Krüger, Heinz-Hermann/Köhler, Sina-Mareen/Zschach, Maren (2010): Teenies und ihre Peers. Freundschaftsgruppen, Bildungsverläufe und soziale Ungleichheit. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Krüger, Heinz-Hermann/Rabe-Kleberg, Ursula/Kramer, Rolf-Torsten./Budde, Jürgen (Hrsg)(2011): Bildungsungleichheit Revisited: Bildung und Soziale Ungleichheit Vom Kindergarten bis zur Hochschule. Studien zur Schul- und Bildungsforschung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuhnhenne, Michaela/Miethe, Ingrid/Sünker, Heinz/Venzke, Oliver (Hrsg.)(2012): (K)eine Bildung für Alle – Deutschlands blinder Fleck. Stand der Forschung und politische Konsequenzen. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.

- Maaz, Kai/Hausen, Cornelia/McElvany, Nele/Baumert, Jürgen (2006). Stichwort: Übergänge im Bildungssystem. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 9, 3, S. 299-327.
- Müller, Walter/Pollak, Reinhard (2016): Weshalb gibt es so wenige Arbeiterkinder an deutschen Universitäten? In: Becker, Rolf/Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.): Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit. 5. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 345-386.
- Neumann, Marko/Becker, Michael/Maaz, Kai (2014): Soziale Ungleichheit in der Kompetenzentwicklung in der Grundschule und der Sekundarstufe I. In: Maaz, Kai/Neumann, Marko/Baumert, Jürgen (Hrsg.): Herkunft und Bildungserfolg von der frühen Kindheit bis ins Erwachsenenalter. Forschungsstand und Interventionsmöglichkeiten aus interdisziplinärer Perspektive. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 17, Sonderheft 24. Wiesbaden: Springer VS, S. 167-203.
- Sandring, Sabine (2013): Schulversagen und Anerkennung. Scheiternde Schulkarrieren im Spiegel der Anerkennungsbedürfnisse Jugendlicher. Wiesbaden: Springer VS.
- Schindler, Steffen/Reimer, David (2010): Primäre und sekundäre Effekte der sozialen Herkunft beim Übergang in die Hochschulbildung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 62, 4, S. 623-653.
- Solga, Heike/Dombrowski, Rosine (2009): Soziale Ungleichheiten in schulischer und außerschulischer Bildung. Hans-Böckler-Stiftung.
- Soremski, Regina (2019): Bildung-Institution-Lebenswelt. Eine Biografische Studie zu institutioneller und lebensweltlicher Bildung im Lebensverlauf von BildungsaufsteigerInnen. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Watermann, Rainer/Daniel, Annabell/Maaz, Kai (2014): Primäre und sekundäre Disparitäten des Hochschulzugangs: Erklärungsmodelle, Datengrundlagen und Entwicklungen. In: Maaz, Kai/Neumann, Marko/Baumert, Jürgen (Hrsg.): Herkunft und Bildungserfolg von der frühen Kindheit bis ins Erwachsenenalter. Forschungsstand und Interventionsmöglichkeiten aus interdisziplinärer Perspektive. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 17, Sonderheft 24. Wiesbaden: Springer VS, S. 233-261.
- Wiezorek, Christine (2005): Schule, Biografie und Anerkennung. Eine fallbezogene Diskussion der Schule als Sozialisationsinstanz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bildung, soziale Ungleichheit und Biografie. Ein konzeptioneller Aufriss

Ingrid Miethe

Seit der Publikation der ersten PISA-Studie in Deutschland (Baumert u.a. 2001) hat das Thema Bildung und soziale Ungleichheit Konjunktur. Das Thema ist seitdem präsent, sowohl in der Öffentlichkeit als aber auch in der Forschungslandschaft. Bildungsungleichheit wird häufig auf Basis statistischer Daten untersucht (für einen Überblick Becker 2009). Dieser Zugriff ist zunächst auch nachvollziehbar sind doch sozialstrukturelle Aussagen über das Ausmaß sozialer Ungleichheit im Bildungssystem nur mit quantitativ-statistischen Verfahren zu erfassen. Die strukturelle Benachteiligung verschiedener Sozialgruppen (z.B. Migration, Geschlecht, soziale Herkunft) im deutschen Bildungssystem benötigt genau diese Daten um nachweisen zu können wie bestimmte Sozialgruppen von Bildungsbenachteiligung betroffen sind. Nur so wurde es auch möglich entsprechende politische Forderungen zu stellen und Reformen des Bildungswesens einzuleiten.

Dieser quantitative Zugriff stellt jedoch nur eine der Möglichkeiten der Untersuchung dieses Zusammenhangs dar. Wenn es darum geht, die komplexen Zusammenhänge aufzuzeigen, die dazu führen, wie sich diese Ungleichheit herstellt und intergenerativ reproduziert, ist es naheliegend auch qualitative Untersuchungsmethoden einzubeziehen. Eine der Möglichkeiten stellt hier die Biografieforschung dar. Im Folgenden soll deshalb erstens aufgezeigt werden was Biografie und Biografieforschung ist und warum diese für die Untersuchung des Zusammenhanges von Bildung und sozialer Ungleichheit geeignet ist, und zweitens auf Basis welcher theoretischen Prämissen der Biografieforschung Aussagen in diesem Zusammenhang getroffen werden können. Für Letzteres sollen zunächst diese theoretischen Prämissen dargestellt werden um diese dann an einem kurzen empirischen Beispiel zu verdeutlichen. Die benutzten empirischen Beispiele sind größtenteils einer biografischen Studie¹ mit Bildungsaufsteiger*innen aus drei verschiedenen Generationen² in Ost- und Westdeutschland entnommen. In der Kürze dieses Beitrages können die zugrundeliegenden Fallrekonstruktionen nicht vollstän-

1 DFG-Projekt „Bildungsaufstieg in drei Generationen. Zum Zusammenhang von Herkunftsmilieu und Gesellschaftssystem“ (Geschäftszeichen MI 667/5-1) publiziert in Miethe et al. 2015; (selbst)kritisch weiterführend Miethe 2017. Erhoben wurden insgesamt 85 biografisch-narrative Interviews, die als theorieorientierte Fallrekonstruktion (Miethe 2014) ausgewertet wurden.

2 Die Studie arbeitete mit drei Teilsamples, nämlich Personen, die in den 1950er, in den 1070er und den 1990er Jahren die Entscheidung für einen weiterführenden Bildungsweg getroffen haben.

dig dargestellt werden, sondern es werden lediglich zusammenfassend zentrale Befunde dargestellt werden. Die vollständigen biografischen Rekonstruktionen sind nachzulesen in Miethe et al. (2015).

1 Was ist Biografie(forschung)?

Um zu erfassen, was der Beitrag der Biografieforschung für die Untersuchung des Zusammenhanges von Bildung und sozialer Ungleichheit sein kann, ist es erforderlich zu erklären, was unter Biografie und davon abgeleitet unter Biografieforschung zu verstehen ist. Hier muss zunächst mit einem nach wie vor weit verbreiteten Irrtum aufgeräumt werden, nämlich der Unterstellung, mit Biografie würden allein individuelle Prozesse erfasst werden können. Es ist zwar richtig, dass Biografie sich zunächst auf das Individuum bezieht und somit eine jede Biografie auch einmalig und nicht austauschbar ist. In diesem Sinne enthält Biografie durchaus Individuelles. Biografie lässt sich jedoch nicht darauf reduzieren, sondern jede Biografie bildet sich in Interaktion mit der sie umgebenden Umwelt und Gesellschaft heraus. Diese wird zwar biografisch unterschiedlich erlebt und bearbeitet, stellt aber immer auch eine Antwort auf die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse dar. Der Einzelne oder die Familie treffen beispielsweise an bestimmten Stellen der Biografie Entscheidungen über einen weiterführenden Bildungsweg. Eine solche Entscheidung kann gar keine rein individuelle sein, sondern andere Dimensionen wie z.B. die antizipierte Arbeitsmarktperspektive, die Einschätzung von Lehrkräften in Form von Schulempfehlungen, familiäre Traditionen beispielsweise für die Fortsetzung bestimmter Berufs- und Bildungswege wie aber auch monetäre Überlegungen oder Entfernungen zur weiterführenden Schule – um nur einige Beispiele zu nennen – können hier eine Rolle spielen (vgl. die Beiträge in Miethe/Ecarius/Tervooren 2014). Diese Dimensionen verweisen darauf, dass in eine individuelle Entscheidung immer auch allgemeine Dimensionen Eingang finden. „Nicht das Individuum“ so Fischer/Kohli (1987: 26), ist Gegenstand der Biografieforschung, sondern „das soziale Konstrukt ‚Biographie‘“, das auf „fundamentale Dimensionen der Sozialität verweist.“ (Fischer/Kohli 1987: 26). Das soziale Konstrukt Biografie umfasst damit immer beides, nämlich Individuelles und Allgemeines oder anders gesagt: Biografie erfasst „Gesellschaft in der Konkretheit ihrer Erfahrungen“ (Fischer-Rosenthal 2000: 29). Andererseits wirkt individuelles Handeln auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen zurück und verändert diese. Biografische Prozesse und gesellschaftliche Strukturen stehen in einem ständigen Wechselverhältnis zueinander und bedingen sich gegenseitig. Es ist von daher überhaupt nicht möglich Biografie und biografische Lern- und

Bildungsprozesse zu rekonstruieren ohne gleichzeitig Gesellschaft, ihre Normen, Selbstverständlichkeiten und Chancen und Barrieren des Bildungssystems für spezifische Sozialgruppen mit zu erfassen.

Aufgabe der Biografieforschung ist es dieses „soziale Konstrukt“ zu rekonstruieren. Gegenstand der Biografieforschung, so Marotzki (2003: 23) ist „die soziale Wirklichkeit, die die Menschen in Auseinandersetzung mit sich, mit anderen und der Welt für sich jeweils herstellen.“ Ziel der Biografieforschung ist von daher „auf Basis der Analyse von Biografien zu allgemeinen wissenschaftlichen Erkenntnissen über soziale Prozesse“ (Miethe 2011: 25) zu gelangen.

Bezogen auf den Zusammenhang von Bildung und sozialer Ungleichheit bedeutet dies, dass beispielsweise über die Rekonstruktion von Biografien nicht nur in den Blick kommt, welche Entscheidungen Menschen hinsichtlich eines weiterführenden Bildungsweges treffen und welche Folgen dies beispielweise bezüglich der Allokation im Bildungssystem hat. Vielmehr wird auch gefragt, warum Menschen derartige Entscheidungen treffen, wie sich Bildungsprozesse gestalten, was am konkreten Fall als Bildungsprozess verstanden werden kann, wie gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle bzw. familiäre Überlegungen ineinander spielen und welche auch unbewussten Aspekte dabei eine Rolle spielen (vgl. Miethe/Dierckx 2014; Dausien 2014). Bildungsprozesse sind „unabhängig davon wie man sie im Einzelnen begrifflich fassen mag“, keine objektiven Gegebenheiten, die sich „unabhängig von den Bedeutungszuschreibungen der Beteiligten vollziehen“, sondern „interaktiv hervorgebrachte sinnhafte Phänomene“ (Koller/Wulftang 2014: 8). Auch sind Bildungsprozesse „(von seltenen Ausnahmen abgesehen) keine einmaligen, instanten Vorgänge“, sondern umfassen ein „langfristiges Geschehen“ so dass ein Rückgriff auf biografische Verfahren naheliegend ist (ebd.) Der Fokus einer biografischen Perspektive auf den Zusammenhang von Bildung und sozialer Ungleichheit liegt somit weniger im Erfassen von einzelnen Bildungsentscheidungen als auf der Frage des Warum und Wie des Ablaufes von Bildungswegen.

Doch warum ist Biografieforschung dazu geeignet derartig komplexe Zusammenhänge erfassen zu können? Und welche Erhebungs- und Auswertungsverfahren sind dafür erforderlich? Zur Beantwortung dieser Frage ist zunächst eine Eingrenzung davon erforderlich, was als Biografieforschung verstanden werden kann, denn dieser Begriff wird eher inflationär gebraucht. Beinahe jede Studie, die in irgendeiner Form biografische Informationen einbezieht beansprucht mitunter den Begriff der Biografieforschung für sich. Biografieforschung in dem hier verwandten Sinne ist in zwei Richtungen abzugrenzen. Einerseits in Richtung einer quantitativ orientierten Lebensverlaufs-forschung, die sich (häufig) mit Hilfe von Längsschnittdaten mit den ‚faktischen‘ Ereignissen im Lebensverlauf beschäftigen und zum anderen in

Richtung inhaltsanalytischer Auswertungen, die nur spezifische Teilfragen (z.B. Studiensituation) fallübergreifend untersuchen.

Wenn in diesem Beitrag von Biografieforschung gesprochen wird, dann sind damit Ansätze gemeint, die auf Basis von Einzelfällen nach „Sinnsetzungsakten und den biographischen Konstruktionen“ (Rosenthal 2005: 169) fragen. Rosenthal hat für diese Forschungsausrichtung auch den Begriff der „interpretativen Biografieforschung“ (Rosenthal 2005: 169) vorgeschlagen. In dieser Forschungstradition wird nicht nach vorab definierten Lebensereignissen gefragt (wie z.B. bei einem Leitfadeninterview) oder spezifisch im Hinblick auf einzelne Kategorien fallübergreifend ausgewertet (wie z.B. bei der Inhaltsanalyse), sondern die Biografie steht in ihrer Gesamtgestalt im Fokus. Die folgenden Ausführungen beziehen sich ausschließlich auf diese Form der interpretativen Biografieforschung, da nur in dieser auch die im Folgenden ausführlicher dargestellten theoretischen Prämissen konsequent umgesetzt werden. Diese theoretischen Prämissen sind zentral um aufzeigen zu können, welche Vorteile eine biografische Perspektive für die Untersuchung des Zusammenhanges von Bildung und sozialer Ungleichheit haben kann.

2 Theoretische Prämissen der Biografieforschung

2.1 Biografischer Gesamtzusammenhang

In der Biografieforschung geht es um die Biografie in ihrer Gesamtgestalt. Auch wenn nur ein Teilbereich der Biografie für die Forschung im Fokus steht, wie beispielsweise der Bildungsweg – muss dieser im Gesamtkontext der Biografie betrachtet werden. Dies deshalb, da es sich bei einer Biografie um eine „Gesamtgestalt, die zwischen Lebensanfang und Lebensende einen durchgeformten Sinnzusammenhang konstituiert.“ (Fischer/Kohli 1987: 29) handelt. Daraus, so Fischer/Kohli (1987: 30), „ergibt sich, daß die Biographieforschung sich nicht damit begnügen kann, *bestehende Regeln* festzustellen, sondern sie muß auch die *Regelgenese und -veränderung* analytisch fassen können“ (Fischer/Kohli 1987: 30).

Um von daher Bildungswege zu verstehen und erklären zu können, ist Einblick in die Biografie der Person insgesamt erforderlich. Es dürfen also nicht nur Daten erfragt und interpretiert werden, die im engeren Sinn mit Bildungswegen zusammenhängen, sondern die Biografie muss in ihrer Gesamtgestalt in den Blick kommen. Dies zum einen deshalb, da nur im biografischem Gesamtkontext erfasst werden kann, welche Bedeutung der Bil-

dungsweg für die Biografie insgesamt hat. Dies aber auch, weil nicht im vorab bekannt sein kann, welche biografischen Aspekte für den Bildungsweg relevant sind und welche nicht. Beispielsweise kann ein auf den ersten Blick nicht mit einem Bildungsweg im Zusammenhang stehendes biografische Datum wie der Tod einer Großmutter oder die Kinderlosigkeit einer Ehe (siehe Beispiel im Folgenden) von so großer biografischer Relevanz sein, dass dies den Bildungsweg nachhaltig beeinflusst. Es ist gerade das Ziel qualitativer Forschung Neues, bisher theoretisch noch nicht erfasstes zu rekonstruieren. Von daher ist es auch notwendig offen für völlig unerwartete und bisher theoretisch nicht diskutierte Zusammenhänge zu bleiben.

In der Biografieforschung wird von daher danach gefragt, welche Ereignisse und Erfahrungen dem uns interessierenden Phänomen in welcher Reihenfolge vorausgingen und welche diesem folgten. Das interessierende Phänomen, wie beispielsweise weiterführende Bildungsentscheidungen, muss damit im Prozess des Werdens, oder anders gesagt ihrer „Genese“, d.h. des Prozesses „ihrer Entstehung, Aufrechterhaltung und Veränderung“ (Rosenthal 2005: 165) rekonstruiert werden. Der Fokus liegt auf der Rekonstruktion des einzelnen Phänomens in seinem Entstehungszusammenhang. Bildungswege und -entscheidungen, so Dausien (2014: 48) sind „keine isolierten und situativ abgrenzbaren Ereignisse (...), sondern *Momente einer Biographie*“ [Hervorh. i. Orig.], die ausgesprochen komplex sind und nicht in Kosten-Nutzen-Abwägungen oder kognitiv-rationalen Überlegungen aufgehoben sind. Warum und wie von daher Bildungsentscheidungen getroffen werden oder Bildungswege ermöglicht werden, kann nur adäquat erfasst werden, wenn der Gesamtkontext der Biografie erhalten bleibt.

Damit sind forschungspraktische Konsequenzen sowohl in der Erhebung als auch der Auswertung biografischen Materials gesetzt. In der Auswertung bedeutet dies, dass auf eine Auswertungsmethode zurückgegriffen werden muss, die in der Lage ist, die Stellung des interessierenden Phänomens, in diesem Fall den Bildungsweg, im biografischen Gesamtzusammenhang zu erfassen. Dies ist am konsequentesten beim biografisch-narrativen Interview (Schütze 1983, 1987) umgesetzt, das das übliche Frage-Antwort-Schema verlässt und darauf abzielt, eine Erzählung eigenerlebter Lebenserfahrung in Gang zu setzen und aufrecht zu erhalten. Auch wenn das Forschungsinteresse auf spezifische Teile der Biografie, in diesem Fall den Bildungsweg gerichtet ist, arbeitet diese Interviewform mit einem offenen biografischen Ansatz in dem Sinne, dass nach der Lebensgeschichte insgesamt gefragt wird. Das narrative Interview überlässt den Biograf*innen somit einen maximalen Frei- raum in der Gestaltung ihrer Lebensgeschichte. Mit dem Rückgriff auf dieses Erhebungsinstrument sind mehrere Vorteile verbunden.

Erstens ist es so möglich den Stellenwert des interessierenden Themas im biografischen Gesamtzusammenhang zu rekonstruieren. Es kann somit erfasst werden, wie zentral z.B. die Bildungsthematik für die Gesamtbiografie

ist. Es sind Aussagen darüber möglich, ob die Bildungsbiografie für die Person ein eher randständiges oder aber zentrales biografisches Thema darstellt. Genau dies könnte nicht erfasst werden, wenn beispielsweise mit einem Leitfadeninterview direkt nach dem Bildungsweg gefragt würde. Auch kann erfasst werden, welche Orte überhaupt als relevante Bildungsorte wahrgenommen werden, denn dies sind keinesfalls nur die formalen Institutionen des Bildungssystems, sondern Bildungsprozesse finden auch außerhalb derselben statt, wirken aber auch auf den institutionalisierten Bildungsweg zurück (vgl. Miethe/Dierckx 2014: 34).

Zweitens kann mit Hilfe eines narrativen Interviews sehr viel mehr erfasst werden, als wenn direkt nach dem jeweils interessierenden Thema gefragt wird. Dafür gibt es mehrere Gründe: Zum einen basiert das narrative Interview darauf, dass die Biografen auf der Ebene von Erzählungen³ sehr viel mehr über ihr Leben mitteilen können, als ihnen auf der Ebene der Eigentheorie zugänglich ist. Mit Hilfe des narrativen Interviews ist es so möglich „auch diejenigen Aspekte der erzählten Lebensgeschichte durch analytische Abstraktionen einer Theoretisierung zugänglich zu machen, die den Betreffenden zum Zeitpunkt des Interviews in ihrer Eigentheorie nicht verfügbar waren. Das narrative Interview liefert so reichhaltigere Daten als Befragungsförmigkeiten, die ausschließlich an die Alltagstheorie der Befragten gebundenes Wissen erheben.“ (Hermanns 1995: 185) Zum anderen basiert das Mehr an Informationen auch auf dem Wirksamwerden der so genannten „Zugzwängen der Erzählung“ (Kallmeyer/Schütze 1977). Durch die Zugzwänge der Erzählung werden die Biograph*innen dazu getrieben, mehr zu erzählen, als ihnen zunächst bewusst war beispielsweise dadurch, dass nach der Erzählung des Ereignisses A auch das damit im Zusammenhang stehende Ereignis B berichtet werden muss oder den Interviewenden zusätzliche Informationen gegeben werden müssen, die erforderlich sind, damit die Zuhörenden den Gesamtzusammenhang der Aussage verstehen können (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977; Riemann 2018).

Diese Vorteile des narrativen Interviews müssen dann auch in der Auswertung berücksichtigt werden. D.h. es muss ein Auswertungsverfahren angewandt werden, dass es ermöglicht den interessierenden Gegenstand im Gesamtzusammenhang zu rekonstruieren. Dies ist bei allen fallrekonstruktiv arbeitenden Ansätzen wie beispielsweise dem Verfahren der objektiven Her-

3 Erzählungen „referieren auf zurückliegende singuläre Ereignisabfolgen. [...] die in einer Beziehung zeitlicher oder kausaler Aufeinanderfolge zu einander stehen.“ (Rosenthal 1995: 240) Anders gesagt: Bei Erzählungen handelt es sich immer um ganz konkrete und einmalige Situationen und diese Situationen werden so erzählt, dass die Abfolge und der Zusammenhang der verschiedenen Ereignisse deutlich wird. In den Erzählungen gehen die Biografinnen in die Perspektive des „Damals“, d.h. die konkrete Situation wird einfach nur erzählt und es werden damit keine Deutungen verbunden. In gewissem Sinne überlassen die Erzählenden die Deutungen dieser Situation den Zuhörenden und geben keinerlei Regieanweisung dazu, wie diese Situation zu verstehen ist (Argumentation).

meneutik (Oevermann 2013), der Narrationsanalyse (Schütze 2007; Riemann 2010) oder der hermeneutischen Fallrekonstruktion (Rosenthal 1995, 2005; Miethe 2014) möglich. All diese Verfahren arbeiten nicht, wie etwa die Inhaltsanalyse, mit vorab definierten Kategorien oder aus dem Kontext genommenen Teilpassagen, sondern die Bedeutung einzelner Passagen wird aus dem biografischen Gesamtzusammenhang erschlossen.

Die Bedeutung der Gesamtperspektive auf das zu untersuchende Phänomen, z.B. auf Bildungsaufstieg zeigt sich beispielhaft in der Interpretation der Fremdheitsthese (vgl. ausführlich Miethe 2017). Hier bestätigen viele vor allem qualitative Studien wechselseitig immer wieder den Befund von Fremdheit und Passungsproblemen der Bildungsaufsteiger*innen vor allem im Bereich der weiterführenden Bildung (z.B. Lange-Vester 2009, 2016; Schmitt 2010; Rose 1989; Chaffe 1992). Das Problem dieser Studien ist es, dass hier kein gesamtbiografischer Standpunkt eingenommen wird, sondern von vornherein gezielt die Situation in der Hochschule selbst in den Blick genommen wird. Für diese Studiensituation werden dann die (theoretisch in Anlehnung an Bourdieu ohnehin vorausgesetzten) Passungsprobleme der Bildungsaufsteiger*innen nachgewiesen. Damit fokussiert die Analyse von vornherein auf mit der sozialen Herkunft zusammenhängende Passungsprobleme, die aber nicht in einen biografischen Gesamtzusammenhang gestellt werden.

In einer biografischen Studie mit Bildungsaufsteiger*innen (Miethe et al. 2015) konnte demgegenüber aufgezeigt werden, dass derartige Passungsprobleme an der Hochschule eine geringe Bedeutung hatten. Zwar konnte auch in dem dieser Studie zugrundeliegendem Material Hinweise auf Passungsprobleme gefunden werden. Diese stellten gesamtbiografisch gesehen ‚Nebenschauplätze‘ dar und erwiesen sich in der Rekonstruktion als nicht strukturbildend oder handlungsleitend für den weiterführenden Bildungsweg. Als biografisch sehr viel relevanter wurden andere Fragen wie die formale Zulassung (v.a. beim zweiten und dritten Bildungsweg), die Finanzierung aber auch die Beziehung zu den Eltern thematisiert. Außerdem zeigte sich in einer gesamtbiografischen Perspektive, dass Passungsprobleme primär beim Übergang in das Gymnasium erlebt und beschrieben wurden; der Übergang in die Hochschule von den über das klassische Gymnasium an die Hochschule gekommenen Personen aber als völlig problemlos erlebt wurde. In einer gesamtbiografischen Perspektive relativiert sich diese in der Forschung immer wieder zentral zu findende Problematik der Passungsprobleme der Bildungsaufsteiger*innen deutlich (vgl. ausführlich Miethe 2017). Nur mit dem Erfassen der biografischen Gesamtperspektive kann somit der Stellenwert und die biografische Bedeutung eines Teilthemas, in diesem Fall Passungsprobleme, erfasst werden. Aus dem Gesamtkontext genommen besteht leicht die Gefahr der Über- oder Unterschätzung der Thematik.

2.2 Das Prinzip der Sequenzialität

Das Prinzip der Sequenzialität geht davon aus, dass die temporale Abfolge von Interaktionen „eine eigene Art von Ordnungen konstituiert“ (Willems 1996: 446). Diese Abfolge ist nicht zufällig, sondern folgt ihrer eigenen Logik. Allgemeiner gesagt beinhaltet das Prinzip der Sequenzialität auch die Prämisse, dass Dinge, die passiert sind nur vor dem Hintergrund der Erfahrungen verstanden werden können, die bis zu diesem Zeitpunkt in der Lebensgeschichte getroffen wurden. Das heißt, dass nichts in der Lebensgeschichte durch etwas erklärt werden kann, was erst später stattfindet, das später Stattgefundene aber immer vor dem Hintergrund der bis dahin gemachten Erfahrungsaufschichtung interpretiert werden muss.

Allerdings bedeutet die theoretische Vorstellung von Erfahrungsaufschichtungen keinesfalls, dass sich Erfahrungen immer in der Reihenfolge des Erlebens ablagern und auch in dieser Reihenfolge erinnert werden. Vielmehr können spätere Erfahrungen mit Vorerfahrungen verknüpft werden, die zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten stattgefunden haben und auch der Prozess des Erinnerns basiert „auf einem Vorgang der Reproduktion, bei dem das Vergangene entsprechend der Gegenwart der Erinnerungssituation und der antizipierten Zukunft einer ständigen Modifikation unterliegt.“ (Rosenthal 1995: 70) Das tatsächlich gelebte Leben und die Erzählung über dieses Leben folgen somit durchaus unterschiedlichen Zeithorizonten, sind aber gleichermaßen sequenziell in ihrer jeweils eigenen Logik strukturiert.⁴ Mit der Rekonstruktion dieser Sequenzialität der Erfahrungsaufschichtung ist es möglich dem Prozesscharakter menschlichen Handelns und Erlebens Rechnung zu tragen. „Handlungsanalyse ist daher, soweit sie diesem Prozesscharakter gerecht wird, immer Sequenzanalyse.“ (Fischer/Kohli 1987: 43)

Dieses Prinzip hat auch für Bildungswege große Bedeutung, setzen sich diese doch immer vor dem Hintergrund der bisherigen biografischen Erfahrungen fort. Die Entscheidung für weiterführende Bildungswege erfolgt keinesfalls immer in der Logik des Ablaufes institutionalisierter Ablaufmuster und in die Entscheidungen können Erfahrungen mit einfließen, die zeitlich lange zurückliegen.

So konnte beispielsweise in der Fallrekonstruktion von Anna Hillbrecht (*1938; Teilsample 1970er Jahre, West) der genannten Drei-Aufsteigergenerationen-Studie gezeigt werden (Miethe et al. 2015: 117-130), dass die Entscheidung im Alter von über 30 Jahren noch einen weiterführenden Bildungsweg einzuschlagen auf längere Prozesse zurückzuführen ist, die auf den ersten Blick gar nicht direkt mit dem Bildungsweg zusammenhängen.

4 Rosenthal (1995: 130-166) hat verschiedene Mechanismen aufgezeigt, die gegenläufig zu zeitlichen Zusammenhängen verlaufen wie beispielsweise die Bedeutung biografischer Wendepunkte oder formale Faktoren der Gestaltverbindung.

So wurde der Bildungsweg von Frau Hillbrecht in der Jugend zunächst abgebrochen, da die Eltern einen weiterführenden Bildungsweg (trotz schulisch sehr guter Leistungen und Unterstützung der Lehrkräfte) nicht als sinnvoll erachteten. Stattdessen absolvierte sie eine Lehre. Entsprechend des gesellschaftlich und familial antizipierten Lebensentwurfes heiratete sie und gab nach der Eheschließung ihre Berufstätigkeit auf. Durch die Heirat mit einem Ingenieur vollzog sie auch einen sozialen Aufstieg, kommt sie selbst doch aus einem einfachen Arbeitermilieu (Vater Schlosser, Mutter Schneiderin). Die Ehe blieb jedoch kinderlos und gestaltete sich zunehmend schwierig. So entschied sie sich eine Halbtags­tätigkeit in einem Landratsamt zu übernehmen. In dieser außerhäuslichen Tätigkeit erfuhr sie ein starkes intellektuelles Anregungspotenzial und begann sich parteipolitisch zu engagieren. Zusätzlich kam sie in dieser Zeit in Kontakt mit der neuen Frauenbewegung in Westdeutschland wodurch ein zusätzlicher Emanzipationsschub zu verzeichnen ist. Aufgrund dieser Perspektiverweiterung und Emanzipationen entschied sie sich dafür mit über 30 Jahren noch einen weiterführenden Bildungsweg einzuschlagen. In der Darstellung von Frau Hillbrecht ist die Entscheidung für diesen weiterführenden Bildungsweg primär mit ihrer eigenen Emanzipation als Frau im Rahmen der Neuen Frauenbewegung zu erklären. Wie die Rekonstruktion des Falles jedoch deutlich macht, ist ein zentraler Auslöser auch die unfreiwillige Kinderlosigkeit der Ehe, die der Umsetzung des klassischen Ehefrau- und Hausfrauenmodells entgegensteht. Auch zeigt die Fallrekonstruktion, dass der Emanzipationsprozess nicht nur auf ihre Emanzipation aus einer Ehe reduziert ist (Darstellungsebene), sondern damit auch eine Emanzipation von der Herkunftsfamilie und den dort tradierten Geschlechterrollen verbunden ist. Die Entscheidung für den weiterführenden Bildungsweg ist von daher nur zu verstehen, wenn auch die sehr viel früheren biografischen Daten (Abbruch einer weiterführenden Schulkarriere, Kinderlosigkeit der Ehe) und damit die Genese des Falles mit in die Betrachtung aufgenommen werden. (vgl. ausführlich Miethe et al. 2015: 117-130; Miethe/Dierckx 2014)

2.3 Validität der Retrospektive

Ein weiteres Vorurteil gegenüber Biografieforschung besteht darin, dass damit lediglich eine retrospektive Deutung früheren Erlebens erfasst werden könne. Dies trifft jedoch nur begrenzt zu. Zwar ist es „zweifelloso unproblematischer, biografische Gebilde als Ausdruck gegenwärtiger Orientierungsperspektiven zu betrachten. Aber die Möglichkeit zur Rekonstruktion vergangener Gegenwarten (und damit auch der Genese der gegenwärtigen bio-